

würde man zu mir sagen: „Ey, Herr Windbeutel, Herr Aufschneider, Herr Lügendrescher, macht doch so was die Ammenkinder weisz. Sie würden mir ins Gesicht hinein lachen, und mir hübsch das Hintertheil zukehren.“ So ungefähr ist der Bericht des heimgekehrten Reisehelden Marco Polo aufgenommen worden.

Mehrere seiner Änderungen und Erweiterungen, die die spärliche Lokalfarbe mehr hervorheben sollten, scheint Schiller den reichhaltigen Anmerkungen zu der Übersetzung eines chinesischen Romans zu verdanken. Eine solche Erweiterung im Monolog Adelmas, der falschen Vertrauten Turandots, womit Schiller die Handlungsweise seiner Heldin motivieren will, zeigt sogar eine auffallende Ähnlichkeit mit dem Hauptmotiv dieses Romans. Adelma denkt von ihrer Herrin Turandot:

Du liebst ihn, aber darfst es nicht gestehn.
Du mußt ihn von dir stoßen und verwerfen,
Wider dich selber mußt du töricht wüten,
Den lächerlichen Ruhm dir zu bewahren...

Der Ruhm, den sich die Heldin dieses chinesischen Romans bewahren wollte, ist zwar nicht die Behauptung ihrer persönlichen Freiheit, sondern einer dogmatisch-sittlichen Unbescholtenheit, und sie kämpft nicht, wie Turandot, gegen den Mann, den sie liebt, sondern mit diesem gegen die Versuchung ihres eigenen Herzens, ihrer Verwandten und Freunde — aber die unerbittliche Hartnäckigkeit, womit die Romanheldin wie Turandot um diesen Ruhm gegen ihre Liebe kämpfen, ist dieselbe.

Dieser chinesische Roman, den Schiller mindestens seit 1795 kannte und seit 1800 sogar neu bearbeiten wollte, wie sein Briefwechsel, sein Kalender und ein erhaltenes Bruchstück bezeugen, ist das „Hau Kiu Dschuan“, die „Geschichte einer glücklichen Gattenwahl“. Der Bischof Thomas Percy gab diesen Roman in der englischen Übersetzung eines Unbekannten 1761 heraus, wonach ihn C. G. von Murr ins Deutsche übertrug und 1766 mit vielen Anmerkungen, vornehmlich nach du Halde, veröffentlichte. (Schluß folgt.)

DIE FALLE IM HENKERGRABEN

AUS DEM CHINESISCHEN ROMAN „SCHUI HU DSCHUAN“
WIEDERGEGEBEN VON FRANZ KUHN

Vorbemerkung.

Nachstehende Textprobe entstammt dem Schui Hu Dschuan, dem berühmten Räuber- und Rebellenroman der Chinesen, dem ersten Abenteuerroman der Weltliteratur, von dem Franz Kuhn soeben eine erstmalige deutsche Volksausgabe fertiggestellt hat. Die Handlung spielt Anfang des 12. Jahrhunderts im Ausgang der bereits dekadenten Sung-Dynastie. Hauptschauplatz ist eine wasserreiche Berg- und Dschungelwildnis im westlichen Schantung, südlich vom Gelben Fluß. Dort, auf einer unzugänglichen Bergfeste, hatte die mächtige Räuberbande vom Liang-Schan-Moor ihr Hauptquartier. Dschau Gai, Gutsbesitzer und Dorfschulze vom nahen Ostbachhausen, großer Volksfreund und heimlicher Rebell, hat mit sechs Kameraden einen für die Residenz bestimmten Schatz abgefangen und geraubt. Auf der Flucht zum Liang-Schan-Moor kommt es unterwegs im Henkergraben zum Kampf mit den verfolgenden Polizeitruppen.

Dschau Gai¹ war mit seinen Kameraden Rothaarteufel, Listenstern und Wolkendrache, mit einigen Knechten und dem geraubten Schatz glücklich nach dem Fischerdorf Steinfeld-

hausen entkommen. Von dort sollte es zu Wasser nach der Räuberfeste im Liang-Schan-Moor² weitergehen.

Schon weit vor dem Ort hatten die drei Fischerbrüder Yüan³ die Flüchtlinge erwartet und dann nach dem Haus des zweiten Bruders geleitet. Denn der Älteste hatte bereits sein Heim geräumt und Frau und Kind im Boot mitgenommen. Nun wurde Kriegsrat unter den sieben Bundesgenossen gehalten.

„Also unser Ziel ist zunächst die Schenke des Dschu Gue⁴, den man die Strandsignalpfeife nennt“, nahm Magister Listenstern das Wort, „ohne ihn werden wir nicht zur Bergfeste hinauf gelassen. Ihn müssen wir zuerst gewinnen. Am sichersten kämen wir natürlich auf dem Wasserwege hin...“

Mitten in seine Rede platzten einige befreundete Fischer mit der Meldung herein: „Truppen im Anzug!“

„Also man verfolgt uns. Na, laßt sie nur kommen!“ sagte Dschau Gai gelassen.

„Wir werden sie zur größeren Hälfte ersäufen und den Rest mit der Waffe erledigen. Laßt mich nur machen!“ erklärte der älteste Yüan grimmig.

„Und ich werde ein wenig meinen Zauber spielen lassen“, setzte Wolkendrache, der streitbare Magier in der Taoistenkutte, hinzu.

„Kamerad Rothaarteufel, du wirst mit dem Magister und den Knechten den Schutz der Boote mit dem Schatz und Gepäck und mit Bruder Yüans Weib und Kind übernehmen und zur Wasserschenke am Liang-Schan-Moor vorausfahren. Wartet in der Nähe der Schenke, bis wir anderen nachkommen“, bestimmte Dschau Gai.

Rothaarteufel und der Magister liefen also zu den Booten. Die fünf verbleibenden Bundesgenossen aber steckten die Köpfe zusammen und entwarfen in Eile ihren Kriegsplan. — —

Das erste, was Polizeirat Ho Tao⁵ unternahm, als er mit seiner Streitmacht in Steinfeldhausen anlangte, war die Beschlagnahme sämtlicher Fischerboote, die im Hafen lagen. Alle Mannschaften, die einigermaßen auf dem Wasser zu Hause waren, mußten in die Boote, der Rest zog am Ufer nebenher. So ging es gleichzeitig zu Wasser und zu Lande vorwärts und mit Kampfgeschrei auf das Haus des ältesten Yüan los, wo man die sieben Banditen vermutete.

Aber sieh da, man fand das Nest leer und ausgeräumt. Nur der schwere Hausrat war noch vorhanden. Man holte sich einige Fischersleute aus den Nachbarhäusern zum Verhör und forschte nach den beiden anderen Brüdern Yüan. Die wohnten auf einem Eiland mitten im See, da käme man nur mit Booten hin, lautete die Auskunft.

„Böse Geschichte!“ meinte Ho Tao bedenklich zu seinem Mitbefehlshaber. „In diesem verzwickten Gewirr von Wasserläufen findet man sich schwer zurecht. Man kennt weder die Wassertiefen noch die Beschaffenheit der Ufer. Und wenn wir uns allzusehr verteilen, geraten wir in die Gefahr, einzeln abgeschnitten zu werden. Mit unserer Reiterei können wir in diesem Gelände jedenfalls nichts anfangen. Wir müssen die Gäule sämtlich unter Bewachung im Dorf zurücklassen und die Mannschaften mit in die Boote nehmen.“

Sein Kollege stimmte ihm bei, und die ganze Truppenmacht wurde in Booten untergebracht. Es war eine Flotte von über hundert großen und kleinen Fahrzeugen, die sich am Nachmittag von Steinfeldhausen nach dem See hin, wo die Brüder Yüan hausen sollten, in Bewegung setzte.

Man war noch keinen Li weit vom Ort entfernt, als sich irgendwo vom Uferschilf her eine singende Männerstimme vernehmen ließ. Alles hielt an und lauschte. Trotzig klang es herüber:

Fischer sind wir im Pfeffermoorkreis,
Wir bauen nicht Hanf, wir pflanzen nicht Reis,
Wir rotten euch feile Volksschinder aus!
Das ist unser Dienst am Herrscherhaus!

Ho Tao und seinen Leuten fuhr ein Schreck in die Glieder, das war ja offene Rebellion! Auf einmal sichtete man von weitem ein Boot mit einem einzelnen Mann drin.

„Der zweite Yüan!“ riefen einzelne Leute, die ihn kannten.

„Auf ihn! faßt ihn!“ befahl Ho Tao.

Der ganze Schwarm der Boote stürzte sich wie wild auf den einzelnen Kahn. Wer nicht zu rudern oder zu staken hatte, griff zur Waffe. Der zweite Yüan grüßte seine Verfolger mit Hohngelächter.

„Ihr Volksschinder! Ihr Schufte! Ihr habt die Frechheit, den Tiger am Bart zupfen zu wollen? Wollt euch an meiner Respektsperson vergreifen? Ha! ha!“ schleuderte er die Herankommenden entgegen.

Mittlerweile war man in Schußweite gekommen, und hinter dem Rücken ihres Anführers legten einige Bogenschützen auf den einzelnen Gegner an. Aber der hatte ihre Bewegung rechtzeitig erspäht, und ehe die Pfeile von der Sehne schnellten, war er, mit dem Ruder in der Hand, kopfüber ins Wasser getaucht. Seine Verfolger fanden nur einen herrenlos treibenden Nachen vor.

Im Weiterfahren näherte man sich einem buchtartigen Seitenarm, als plötzlich aus dem Röhricht ein Pfiff ertönte. Gleichzeitig tauchte vorn, an der Einmündung der Bucht, ein mit drei Leuten bemanntes Boot auf. Zwei ruderten, der dritte stand am Bug. Er hatte einen breitrandigen Hut aus grünem Binsengeflecht auf und stak in den landesüblichen Schilfkitteln der Fischer. In der Hand schwang er einen Bambusspeer. Aus seinem Munde kam eine wilde und trotzig Weise:

Aus Steinfeldhausen sind wir entstammt.
Henken und Köpfen ist unser Amt.
Zwei Söldnerführer wolln wir henken
Und ihre Köpfe dem Sung-Thron schenken!

„Das ist der dritte Yüan!“ rief jemand von den Mannschaften.

„Alle Mann auf ihn! Laßt den Bandit nicht entkommen!“ schrie Ho Tao.

„Komm nur her, elender Halunke!“ höhnte der Mann im Schilfrook. Er gab seinen Gefährten ein Zeichen mit dem Speer. Augenblicklich flog sein Boot herum und verschwand in der Seitenbucht zwischen dem Schilf. Die Verfolger legten sich mit allen Kräften in die Ruder und jagten hinter ihm her in die Bucht nach. Aber das flüchtende Boot war flinker, es verlor sich immer tiefer in den enger und enger werdenden Seitenarmen, ließ noch einen schrillen Pfiff ertönen und war den Blicken der Verfolger entschwunden.

Ho Tao erschien eine weitere Verfolgung in dem gänzlich unbekanntem Gewässer bedenklich. Er gebot dem Ganzen Halt und ließ die Boote einstweilen an den Ufern anlegen. Die Prüfung der Uferbeschaffenheit ergab völlige Unwegsamkeit. Weit und breit Sumpf und wüstes Marschland. In seiner Unschlüssigkeit befragte Ho Tao einige Einheimische, die er als Führer und Ruderknechte mitgenommen hatte, nach den Wegverhältnissen. Aber die Leute erklärten, daß sie sich selbst in dieser Gegend nicht auskannten.

Ho Tao beschloß, zunächst zwei mit je drei Mann besetzte Boote zu Erkundungszwecken tiefer in den schmalen Wasserarm hineinstaken zu lassen. Als die Boote im Verlauf von zwei Stunden nicht zurückkamen, sandte er nochmals zwei Boote aus. Nach einer weiteren Stunde vergeblichen Wartens entschloß er sich, persönlich einen Erkundungsvorstoß zu unternehmen. In einer Schnellbarke und in Begleitung von sechs ausgesuchten, besonders zuverlässigen und gut bewaffneten Leuten drang er in die unbekannte Schilfwildnis vor. Inzwischen war es Dämmerung geworden. Im Westen versank die Sonne.

Fünf, sechs Li etwa mochte man zurückgelegt haben, als im Gebüsch des rechten Ufers ein einzelner Mann auftauchte. Er trug eine Hacke über der Schulter.

„He, Mann, wer bist du? Wo sind wir hier? Wo ist der nächste Weg?“ rief ihn Ho Tao an.

„Ich bin ein Bauer vom Dorf drüben. Wege gibt's hier nicht. Das Gewässer, auf dem ich euch befindet, ist der Henkergraben!“ kam die Antwort. Ho Tao schauderte es leicht. Da war ja ein vertrauenerweckender Name!

„Hast du hier zwei Boote vorüberkommen sehen?“ fragte er weiter.

„Ach, ihr seid wohl auch hinter dem zweiten Yüan her?“ kam es spöttisch vom Ufer.

„Wie kommst du darauf?“



„Hm, ich dachte nur so. Die andern hauen sich schon weiter vorn herum.“

„Wo denn?“

„In dem Wäldchen gleich dort vorn. Ihr habt nur noch eine kurze Strecke bis hin. Es heißt das Vogelwäldchen.“

Ho Tao gab seinen Leuten Befehl anzulegen. Zwei Mann, mit Dreizinken bewaffnet, sollten aussteigen und zu Lande zum Wäldchen vorausseilen. Die beiden waren gerade dabei, die steile Uferböschung zu erklettern, als der Mann mit der Hacke plötzlich von oben zwei blitzschnelle Hiebe mit seiner Hacke gegen sie ausführte. Einer wie der andere taumelte mit zertrümmerter Schädeldecke rücklings ins Wasser.

Entsetzt hatte es Ho Tao angesehen. Er fuhr von seinem Sitz am Bug in die Höhe und wollte selber ans Ufer springen. Auf einmal geriet das Boot durch einen heftigen Stoß von unten ins Schwanken, gleichzeitig spürte er sich von rückwärts um die Knöchel gepackt, verlor den Halt und plumpste ins Wasser. Der Mann, der unversehens unter dem Bug aufgetaucht war und ihn ins Wasser befördert hatte, zerrte ihn bei den Füßen ans Ufer und knebelte ihm mit seinem eigenen Gürtel die Arme auf den Rücken. Als Ho Tao jappend den Blick nach dem Boot zurückwandte, konnte er gerade noch sehen, wie der grimme Kerl mit der Hacke dem letzten der Insassen den Schädel einschlug. Die anderen hatten ihr Gehirn bereits verspritzt. Der Mann mit der Hacke war der älteste, der Wassertaucher der jüngste von den Brüdern Yüan. Vereint ergingen sie sich jetzt in Schmähungen gegen ihren Gefangenen.

„Was erfrest du dich, uns deine Söldlinge auf den Hals zu schicken? Wer bist du neben uns großen Rebellen? Ein erbärmlicher Wicht, ein Nichts!“

„Gute Leute, ich bin doch nicht aus eigenem Entschluß gekommen. Wie käme ich zu solcher Vermessenheit!“ jammerte Ho Tao. „Ich hatte Befehl von oben und mußte gehorchen. Liebe Leute, beste Leute, habt Mitleid mit mir um meiner achtzigjährigen, unversorgten alten Mutter willen! Ich flehe euch an, schenkt mir das Leben!“

Nach kurzer Besprechung steckten ihn die beiden Brüder, gut verschnürt und in Schilf eingewickelt, wie ein Reiskäulchen am Drachenboot fest, in die Bootskammer. Die umherliegenden Leichen der Besatzung warfen sie kurzerhand ins Wasser. Dann ließen sie einen schrillen Pfiff ertönen.

Aus dem Uferschilf tauchten alsbald vier, fünf weitere Fischer in Booten auf. Die Brüder Yüan bestiegen jeder ein Boot und fuhren ab. —

Im feindlichen Lager herrschte große Besorgnis wegen des Ausbleibens des Führers Ho Tao. Warum war er von seiner Erkundungsfahrt immer noch nicht zurückgekehrt? Nun war es inzwischen Abend geworden, und der Himmel stand schon voller Sterne.

Während sich die Mannschaften untätig in den Booten räkelten und die frische Abendkühle genossen, erhob sich auf einmal vom Buchteingang her ein unheimlicher, fauchender Wind. Der Wind wuchs zum Sturm. Er ließ die in der engen Bucht zusammengepferchten Mannschaften ängstlich die Häupter verhüllen und Schreckensrufe ausstoßen. Er rüttelte an den Halteseilen der Boote, bis sie rissen und die Boote vom Ufer abtrieben und sich gegenseitig ramnten und in wüstem Knäuel verfitzten. Auf einmal erscholl vom Buchteingang her ein gellender Pfiff. Alles wandte die Köpfe gegen die Windrichtung, da sah man von weitem die Uferländer in feurigem Widerschein aufleuchten. Mitten auf dem Wasser trieb unter dem Wind eine flammende Lohe gegen den Knäuel der Boote heran.

Der Feuerschein rührte von einem Haufen Kähne her, die, paarweise zum Floß zusammengekoppelt, brennend und knisternd unter dem Wind herantrieben. Sie waren hoch mit Schilf und Stroh und Reisig beladen, und diese leicht entzündliche Ladung stand in hellen Flammen. Hinter und neben dem Feuerfloß her aber schwammen und wateten Männer und stießen es in die rechte Richtung.

„Jetzt ist es aus!“ dachten die eingekeilten Mannschaften verstört bei sich.

Der enge hintere Ausgang der Bucht war längst verstopft, für die in heillosem Knäuel verstrickten hundert und mehr Boote gab es kein Ausweichen vor der rasch nahenden Feuerwand. Und dann erfolgte der Zusammenprall. Im Nu sprangen die Flammen auf die hölzernen

Aufbauten der größeren Barken über und hatten ein Dutzend von ihnen in Brand gesetzt. Es folgte eine allgemeine Massenflucht ans Ufer und in den Dschungel. Aber die Flüchtlinge kamen nicht weit. Allenthalben gerieten sie in morastige Tümpel und tückische Wassergräben, es gab keine trockenen Pfade. Überdies war das Uferschilf in Brand geraten, und unter dem Wind fraß sich das Feuer mit rasender Schnelligkeit auf sie zu. Weder zu Wasser noch zu Lande gab es ein Entkommen. Was nicht im Sumpf versank, kam in den Flammen um. Was sich noch auf einzelnen trockenen Inseln zusammendrängte, wurde aus dem Dickicht heraus durch Pfeile und Speere getroffen oder mit langen Bootshaken in den Schlamm gezerzt.

Unten in der Bucht aber, unweit der brennenden Flotte hielt ein einzelnes Boot. Vorn am Bug saß, vom Feuerschein grell beleuchtet, ein Mann in der Pilgerkutte mit den seltsamen Zügen des Asketen, er schwenkte ein funkelndes Zauberschwert, murmelte Beschwörungsformeln und teilte Befehle aus. Das war Wolkendrache, der große Magier, der Herr der Elemente, der den verderblichen Wind beschworen hatte.

Die ganze stolze Streitmacht, die ausgezogen war, um sieben Rebellen zu fangen, fiel der Vernichtung durch Feuer und Wasser, Schwert und Sumpf zum Opfer. Der einzige, der die schaurige Nacht überlebte, war der Anführer Ho Tao, der immer noch verschnürt und wie ein festliches Reiskäulchen in Schilf verpackt, in der Bootskammer der erbeuteten Kommandantenbarke lag.

Nun, nachdem das Werk der Vernichtung getan war, erinnerte man sich seiner wieder. Er fühlte sich auf einmal von starken Armen hochgehoben und an Land getragen. Um ihn herum standen die sieben Rebellen und die verbündeten Fischer und betrachteten ihn mit feindseligen Blicken.

„Seht, das ist das Biest, der Volksschinder von Dsi Dschou!“ schrie der ältere Yüan, mit Fingern auf den Geknebelten weisend. „Eigentlich hast du es verdient, daß wir dich vierteilen und in kleine Stücke zerhacken. Aber wir haben es uns anders überlegt. Wir wollen dich freilassen und zu deinem schuftigen Präfekten zurückschicken. Du magst ihm bestellen, daß er uns drei Brüder Yüan und unsere braven Kameraden nicht mit Verbrechern und Strolchen verwechseln und künftig ungeschoren lassen soll! Uns ist es nicht eingefallen, seine Stadt heimsuchen und auch nur um ein einziges Reiskorn zu schädigen. Dann soll er auch uns gefälligst in Frieden lassen. Wenn er sich's aber je wieder einfallen lassen sollte, uns in feindseligster Absicht zu nahe zu kommen, dann soll er sich folgendes gesagt sein lassen: ganz abgesehen von seiner kleinen Person, seiner Präfektennichtigkeit, aber auch abgesehen von der Person eines vom Kanzler geschickten Sonderkommissars, nein, selbst wenn der Kanzler in Person als Feind herkäme, wir würden uns nicht abhalten lassen, ihn zum Sieb zu durchlöchern und elendig zu massakrieren! Du selbst aber hüte dich, uns je wieder vor die Augen zu kommen!

Und nun wollen wir dich an eine Stelle bringen, von wo du dich allein weiterfinden kannst. Denn hier in der Gegend gibt es keine Wege.“

Auf Geheiß des Älteren lud der dritte Yüan das „Reiskäulchen“ in einen Nachen und setzte es einige Li weiter flußabwärts wieder an Land.

„Also hier geht es immer geradeaus, dann kommst du auf die Landstraße und kannst dich weiterfragen“, belehrte der dritte Yüan barsch seinen Gefangenen. „Im übrigen kannst du von Glück reden, daß du noch so davorkommst. Deine Leute haben sämtlich daran glauben müssen. Na, der alte Esel, dein Präfekt, wird dich schön anwiehern. Damit er aber sieht, daß wir nicht mit uns spaßen lassen, wirst du so freundlich sein, uns deine Ohren als Andenken hierzulassen.“

Und mit zwei scharfen Messerschnitten hatte er Ho Tao die Ohren vom Kopf getrennt. Dann löste er ihm die Fesseln und schickte ihn seiner Wege. — —

In sechs Booten verließen Dschau Gai und der Wolkendrache und die drei Brüder Yüan und das Dutzend verbündeter Fischer die Kampfstätte am Henkergraben und fuhren zum Liang-Schan-Moor weiter.